

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3gepaltene Beitzelle oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Die Uebersiedelung in Deutschland.

Wir haben vor einiger Zeit schon die Uebersiedelungen im allgemeinen behandelt und kamen zu dem Schlusse, daß auf unabsehbare Zeiten von einer Uebersiedelung der Erde gar nicht die Rede sein könne und daß es unfruchtbar sei, sich den Kopf der nach tausenden von Jahren führenden Nachkommen wegen zu zerbrechen. Uns fällt zufällig eine von Dr. Zacharias vor Jahresfrist veröffentlichte Broschüre in die Hand, welche die Uebersiedelungsfrage in ihrer Beziehung zu den sozialen Notständen der Gegenwart betrachtet, deren Grundgedanken sich vorzugsweise aber mit den Zuständen in Deutschland beschäftigen. Der Verfasser erklärt rundweg, daß von einer eigentlichen Uebersiedelung in Deutschland gar keine Rede sein könne, wohl aber von einem Mangel an lohnender Arbeit, welcher in seinem Effect einer thatsächlichen Uebersiedelung gleichkomme.

Die ungemein große Auswanderung, welche einen großen Theil unserer Arbeitskräfte nach dem Kapitalbesitz anderer Nationen abgibt, beweise dies. —

Hören wir nun zunächst die Ansichten des Doctor Zacharias über unsere gegenwärtigen sozialen Zustände, er in folgende beherzigenswerthe Sätze zusammenfaßt:

„Der Daseinszweck der Menschen ist, soviel die Vernunft erkennen kann, eine Verbesserung der menschlichen Existenz in geistiger und körperlicher Beziehung, die Erzielung einer Uebereinstimmung zwischen den durch Geist- und Herzensbildung geläuterten Neigungen und Bedürfnissen der Menschen mit den zur Erfüllung dieses Strebens vorhandenen Mitteln. Die Grundlage jedes harmonischen Menschendaseins bildet nun aber zweifellos der materielle Besitz: Nahrung, Kleidung, Obdach, Geld und Geldeswerth. Wer um die tägliche Nothdurft mit allen Kräften ringen muß, dem bleibt der wahre Lebensgenuss mehr oder weniger versagt. Selbst der reinste und einfachste Genuss: Die Freude an der Natur, wird ihm dann häufig fehlen. Von einer Ausbildung der Talente, von einer Befriedigung des Schönheitsfinnes durch Kunstgenuss, durch Komfort u. s. f., kann bei dem Nichtbestehen keine Rede sein. Der Arbeiter zumal wird immer nur so viel verdienen, als er nothwendig zum Leben braucht, solange an Arbeitskräften kein Mangel, sondern vielmehr Ueberflus ist, so lange der von Laffalle aufgestellte Satz vom „ehernen Lohngesetz“ seine Geltung besitzt. Der Angehöriger der sog. gebildeten und anscheinend besser situierten Stände ist aber ebenfalls auf demselben materiellen Besitz. Er muß oft in dem Kampfe um's Dasein seine Nerven zerstören, die Entwicklung seiner Körperkräfte hintanziehen und befindet sich dann, nach absolvirtem anstrengenden und kostspieligen Studium, häufig noch in einer höchst peinlichen Lage. Denn die mit gebildeten und studirten Leuten zu besetzenden Stellen sind an Zahl ebenfalls erheblich geringer, als diejenige der Bewerber um solche Aemter. Dies gilt fast unterschiedslos von allen Berufsarten. Eine Entartung des Menschengeschlechts muß als die nothwendige Folge dieser besorgniserregenden Zustände in's Auge gefaßt werden.“

Mit vorstehenden Ausführungen können wir uns vollständig einverstanden erklären. Daß Mangel an lohnender Arbeit die Bevölkerung in Deutschland muthmaßlich stützt, daß er zahlreiche Glieder derselben an den Rand des Elends bringt, ja über den Rand hinaus direkt ins Elend, zur Vagabundage und zum Verbrechen führt, kann sicherlich nicht geläugnet werden.

Das auch die Angehörigen der sog. gebildeten Stände ohne materiellen Besitz sich in gleicher Lage befinden, dafür sind zahlreiche Beweise vorhanden. —

Auch darin hat Dr. Zacharias vollkommen Recht, daß die große Auswanderung als ein nationales Unglück anzusehen und dieselbe nicht, wie es jetzt so viele realistische Volksbegleiter thun, auf die leichte Achsel nimmt, daß er nicht mit diesen einstimmt, wenn sie die Auswanderung als das Ventil preisen, das für unruhige Elemente und Taugenichtse geöffnet werden muß. Wir beklagen mit ihm die Auswanderung vielfach der besten unserer nationalen Kräfte. Und dieser Auswanderung kann lediglich nur abgeholfen werden durch Schaffen von lohnender Arbeit für alle Volksglieder. —

Dies aber scheint Dr. Zacharias nicht für möglich zu halten, da er sich auf keinerlei Vorschläge einläßt, dem Mangel an lohnender Arbeit auf wirtschaftlichen Wege abzuhelfen.

Er hat vielmehr einen anderen, einen allerdings alten Vorschlag, die „Uebersiedelung“ in Deutschland zu bekämpfen, er holt den seligen Malthus aus dem Grabe, er will helfen durch Verringerung der Zahl der Geburten.

Die Zahl der Heirathsschließungen durch gesetzliche Heirathsschwererungen und die Fruchtbarkeit der Ehen solle beschränkt werden!

Wir verweisen unsere Leser auf einen früheren Leitartikel: „Die Beschränkung der Ehen“ und führen dem gelehrten Dr. Zacharias einfach die Thatsache vor, daß in Oberbayern die Geburtenverhältnisse sich früher bei der gesetzlichen Heirathsschwererung derart gestalteten, daß von 100 Geburten in einigen Gebirgskreisen 41 uneheliche waren! Ein ähnliches Verhältniß aber würde wieder zu Tage treten, wenn man in Bezug auf die Ehen die löbliche Polizei walten lassen wollte. Da ist denn doch die Menschennatur mächtiger, als alle Gesetzesparagrafen!

Und nun gar die Beschränkung der Fruchtbarkeit der Ehen? Soll da am Ende auch das Gesetz eingreifen? Bei Gefängnißstrafe nicht unter einem Monat wird der Frau das dritte Kind verboten! Oder soll lediglich die Klugheit, die Besonnenheit des Ehepaars regulierend auf die „Uebersiedelung“ einwirken?

Unmöglich! Doch fort mit diesen Fragen, welche Bilder erwecken, die uns erst recht die „Entartung des Menschengeschlechts“ vor die Augen führen dürften. —

Giebt es denn keine andere Mittel, mit welchen man die „Uebersiedelung“, das heißt, dem Mangel an lohnender Arbeit, entgegenzutreten könnte?

Gewiß, wir kennen solche Mittel und haben sie im „Volksblatt“ auch schon mehrfach erwähnt:

„Kolonisation im Innern“ und „Gesetzliche Regelung der Produktionsweise“!

### Der nivellirende Einfluß der Pferdebahn.

Wenn wir in der Weltgeschichte von den alten Ägyptern und Indern lesen, von ihrem starren Kastensystem mit seinen verderblichen Folgen, so führt uns der Vergleich unserer modernen freien gesellschaftlichen Ordnung mit jener altägyptischen Beschränktheit vielleicht zu dem stolzen Gedanken, „wir haben's ja so herrlich weit gebracht“. Doch sehen wir uns diese Herrlichkeit einmal etwas genauer an, so werden wir finden, daß unsere jetzige gepriesene Zeit mit ihren unendlichen Fortschritten auf allen Gebieten sich von der alten Barbarei nicht so gar sehr unterscheidet. Am Gegenheil, das was so himmelweit verschieden erscheint, stellt sich als sehr ähnlich heraus. Es ist nur der Grad, der einen Unterschied macht zwischen jetzt und einst. Freilich die ursprünglichen starren Kasten der Indier sind verschwunden, auch wäre es heutzutage eine grausame Ironie, den Priester aus dem Kopfe des Indergottes Brahma, den Offizier aus seinen Armen herleiten zu wollen. Bei uns herrscht vielmehr, im Gegensatz zu den indischen Kasten, die volle Berufsfreiheit; das hat jedoch den alten Kastengeist durchaus nicht gehindert, luftig fortzublähen und so mächtig zu gedeihen, daß er statt der alten 4 Kasten, innerhalb deren wenigstens die Menschen einander als gleichberechtigte ansahen, eine Unzahl Klassen und Aliquen, die sich gegen einander abschließen, in's Leben gerufen hat. Einer der auffälligsten und in sich abgeschlossenen ist bekanntlich der Offizierstand, seiner besonderen Gerichtsbarkeit, besonderen politischen und sozialen Stellung. In derselben schroffen Weise, wie der Offizier fast allen Ständen, steht der Kapitalist dem Arbeiter gegenüber, ja, das Verhältniß ist vielleicht noch schlimmer, denn während im ersten Falle die Ausnahmestellung höchstens eine unberechtigte ist, so ist im zweiten Falle die Stellung des Arbeitgebers zu dem Arbeiter eine drückende. Dies ist nur zu natürlich, denn das beste Mittel, den Klassengeist zu verschärfen und auszubreiten, ist eben das Geld. Das Geld führt denselben in alle Gebiete ein, das Geld bringt ihn dorthin zur Herrschaft, daß Mancher, der den Stand leichtsinnig verläßt, in dem er geboren und erzogen, darüber elendiglich zu Grunde geht. Ueberall wird klassifizirt und der Maßstab ist das Geld. Was braucht man erst an die Klassen-eintheilung, z. B. unserer Hotels, zu erinnern, hinab bis zum einfachen Gasthof und Ausspann, da es doch Jedermann bekannt ist, daß selbst den Anstalten zur Befriedigung unserer menschlichen Nothdurft eine Klasseneintheilung nicht fehlt.

Am ausgeprägtesten tritt uns dieselbe aber auf dem großen Gebiete der Verkehrsmittel entgegen. Jeder weiß es vom Dampfer, der Eisenbahn und der Droschke, ja selbst der alte ehrliche Omnibus ist seinem Namen („für alle“) zum Trotz von dieser Krankheit angesteckt worden. Ja, was sollte aber auch aus der Welt werden, wenn der Herr Offizier, Börsen- oder sonstiger Baron nicht in ein Coupé erster Klasse vor dem „Vollen“ zurückziehen könnte? Was kann uns aber nur in dieser trostlosen Kette von Stellengehängnissen, die der Kastengeist errichtet, noch einen Hoffnungsschimmer geben? — Die Beobachtung, daß es noch einen Raum giebt, wo jeder Unterschied aufhört. Ihr glaubt, ich meine die Kirche? Da, ha — ein naiver Glaube, wahrlich, ihr müßt noch nicht oft in der Kirche gewesen sein! Geht nur einmal in eine recht besuchte und sollte es auch nur zu dem Zwecke sein, um die Beobachtung zu machen, daß dort der Kastengeist hinter keinem seiner Brüder auf einem anderen Gebiete zurückbleibt. Hier steht ihr die Logen verschiedener Stände, dort die für Geld käuflichen Plätze einiger Prinzenpaare, welche häufig über die Hälfte des Kirchenschiffes ausfüllen, so daß andere Leute verhindert sind, Plätze zu finden, während jene noch obendrein zum großen Theil frei bleiben. Das nennt ihr „Gleichheit“, o nein, in dem „hehren Gottes-

haufe“ herrscht der Kastengeist ebenfalls unumschränkt. Aber der Tod macht doch alles gleich? Nein, auch dies ist jetzt nicht mehr modern. Während die Gebeine des Wohlhabenden in prunkhaften Erdbegräbnissen ruhen, Häusern, welche nicht nach dem Tode, sondern im Leben zu bewohnen jeder Arbeiter sich wünschen könnte, wird der Unglückliche, der seinem Glend selbst ein Ende bereitet oder der Arme, der das Unglück hat, im Krankenhaus zu sterben, in einem abgelegenen Winkel, unter einem hölzernen schmucklosen Kreuze verscharrt. Das, was ich frei von demselben sehe ist viel, viel unbedeutender, ja im Weltverkehr fast verschwindend, ich meine die Pferde-eisenbahn. Auf der Pferdebahn da macht das Geld gar keine Klassenunterschiede. Hier fährt der Arme wie der Reiche für denselben geringen Preis, hier hat auch nicht der Reiche allein das Vorrecht auf Polster zu sitzen. Den Vornehmen wie den Geringeren trifft im Innern des Wagens mit gleicher Strenge das Gebot „Nicht rauchen“, in dem äußeren Raume dagegen ist dem Herrn Kurastroskopier vergönnt den Rauch seiner „Kavanna“ mit dem „Knaifer“ des Arbeiters zu vermengen, während drinnen die „gnädige Frau“ den Dunst ihres Spitzen-tüchleins durch den Seifengeruch, der den Händen der gegenüberstehenden Waschfrau entströmt, schwer beinträchtigt sieht. So übt die Pferdebahn unter den verschiedenen Ständen einen nivellirenden Einfluß aus. Freilich können wir nicht übersehen, wie die Pferdebahn im Weltverkehr von gar keiner Bedeutung ist, wie sie nur in größeren Städten eine Rolle spielt, dennoch muß uns der Gedanke mit freudiger Genugthuung erfüllen, daß es im Staate ein wenn auch noch so kleines Institut giebt, welches in jedem Augenblicke ein Banner zu entrollen mag, auf dem mit deutlichen, für jeden sichtbaren Buchstaben geschrieben steht: „Gleiches Recht für Alle.“ Dieser Gedanke muß uns ermutigen und unsere Hoffnung nicht sinken lassen, daß die Zeit anbricht, wo auf allen Gebieten „Pferdebahnen“ entstehen werden nicht von einem Ort, sondern von einem Stand zum andern, und daß es diesen geistigen „Pferdebahnen“ gelingen wird, das, was die körperlichen begannen, zu vollenden, nämlich die Schranken zwischen den Ständen der Welt, die als fast unübersteiglich entgegenstarrten, freizeich zu überwinden. A. K.

### Politische Uebersicht.

Mit dem Projekt der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, beschäftigte sich eine anscheinend offiziöse Korrespondenz. Es wird zunächst dargelegt, daß noch kein Entwurf aufgestellt sein könne, weil die Regierung erst Sachverständige vernehmen wolle. Dabei wird bemerkt: „In diesen Kreisen ist man durchaus nicht durchweg der Ansicht, daß die Zahl derjenigen Fabrikarbeiter, welche, ohne durch einen Unfall in ihrer Arbeitskraft geschädigt zu sein, lediglich in Folge der normalen Abnutzung der Arbeitskraft arbeitsunfähig geworden sind, so erheblich ist, daß die gesetzliche Regelung des Altersvorsorge-Rassenwesens für den Arbeiterstand nicht umgangen werden könne. So z. B. hat sich der Fabrikinspektor der Provinz Brandenburg dahin ausgesprochen, daß das Bedürfnis für Pensionirung der Fabrikarbeiter im Bezirk fast noch geringer sei, als das für Handwerker; daß überhaupt durch allmähliche Abnutzung ihrer Arbeitskraft kaum mehr als 1 Prozent Invaliden würden und daß die Pensionirung dieser wirklichen Arbeiterinvaliden den Gemeinde-Armenkassen nicht sehr schwer fallen dürfte.“ — Es ist vollständig unklar, was hiermit gemeint ist, noch unklarer aber die daran geknüpfte Andeutung, es werde sich bei der gesetzlichen Regelung der Invaliditäts- und Altersvorsorge der Arbeiter um verschiedene Vorlagen handeln, von welchen eine bestimmt sein dürfte, ein neues Rechtsverhältniß zwischen Arbeiter und Arbeitseiner zu beschaffen, insbesondere die Willkür des Arbeitskontrakts auf beiden Seiten zu beschränken. — Zunächst möchte man den Verfasser jener Notiz in der offiziellen Korrespondenz ersuchen, den Unterschied zwischen einem Arbeiter und einem Arbeitnehmer zu bezeichnen — uns ist bis jetzt keiner bekannt geworden. Ebenso — geistreich ist es wenn er von der „Willkür des Arbeitskontrakts“ auf beiden Seiten“ redet. Nur der Arbeitgeber ist heute in der Lage bei Abschluß eines Arbeitsvertrages willkürlich zu handeln, er bestimmt den Lohn und setzt ihn oft genug mit größter Willkür herunter. Ueber dem Ganzen schwebt dann schließlich noch das „neue Rechtsverhältniß“ von welchem der Verfasser schreibt. Wir verzweifeln daran, dieses letzte Räthsel zu lösen, finden es aber recht bezeichnend, daß Fragen, welche den Arbeiterstand betreffen, in so unglücklich einseitiger Weise in Blättern welche der Regierung nahe stehen wolle behandelt werden.

**Ein welterschütterndes Ereigniß.** Dem Redakteur der „Nordd. Allg. Ztg.“, Herrn Kommissionsrath Bindter, ist der Charakter eines Geheimen Kommissionsrathes verliehen worden. Ob er dadurch charaktervoll werden wird, lassen wir dahingestellt. — Die dem Vernehmen nach bald bevorstehende Abreise des Regierungsrath Deuthner (eines der Hauptmitmacher der Nordd. Allg.) soll mit dieser Anhebung in einem gewissen für Herrn Deuthner nicht gerade angenehmen Zusammenhang stehen.

**Auf Grund des Sozialistengesetzes** ist, wie der Reichsanzeiger meldet, die Druckfrist: „Aus den Verhandlungen über die Verlängerung des Sozialistengesetzes, Reden der Abgeordneten Geiser und Bebel“, verboten worden.

Die Lords des Oberhauses, welche die Wahlreform zum Fall brachten, sind plötzlich kleinlaut geworden, als sie an der Entrüstung des englischen Volkes merkten, daß es entschlossen war, mit ihnen kurzen Prozeß zu machen. Sie beugten also den hochbeden Rügen und troden demüthig zu Kreuze. Die „Ball Mail Gazette“ erfährt nämlich, es sei Grund zu

der Hoffnung vorhanden, die Wahlreformbill werde noch im Laufe dieses Monats Gesetzeskraft erhalten. Es wird ein Kompromiß angestrebt, wonach das Oberhaus die Erwidrigung der Bill wieder aufnimmt und erledigt, während die Regierung die Herbstsession der Neueintheilung der Wahlkreise widmet.

Von dem Hofe, welcher die Irländer gegen England befehlt, legt folgendes Beispiel bededtes Zeugnis ab: Der irische Deputierte A. O'Connor, Mitglied der Partei Barnell's, wurde aus Dublin telegraphisch ersucht, eine Deputation zu dem gegenwärtig in London weilenden Vizekönig von Irland, Lord Spencer, zu entsenden, um ihn zu ersuchen, die Annahme der irischen Tramway-Bill zu beschleunigen. Diese Bitte hat Mr. O'Connor wie folgt beantwortet: „Ich würde lieber jede Pferdebahn in Irland auf dem Meeresgrund liegen sehen, bevor ich mich herablassen würde, an einer Deputation an Lord Spencer oder irgend einen anderen britischen Vizekönig theilzunehmen.“

Was von dem Alerikalismus in Belgien zu erwarten ist und was alles von ihm geleistet werden kann, beweist ein Erlaß des Justizministers Woeste, nach welchem die Wohlthätigkeits-Büreaus nur diejenigen bedürftigen Katholiken unterstützen dürfen, die sich am Besuch der Kirchen und Messen regelmäßig betheiligen.

Dr. Koch ist gestern von Marseille in Paris eingetroffen. Vor seiner Abreise von Marseille hat er die Ansicht ausgesprochen, daß die Cholera in Marseille bis November andauern würde; Trockenheit sei die einzige wirksame Waffe gegen die Mikroben. — Vom Freitag Abend bis Sonnabend Abend starben in Marseille 63, in Toulon 22 Personen an der Cholera; am Sonntag in Marseille 53, in Toulon 36 Personen. Seit den letzten vier Tagen hat eine bemerkenswerthe Steigerung in der Anzahl der Todesfälle stattgefunden; dagegen scheint es, als bliebe vorläufig die Seuche auf Südfrankreich beschränkt.

Der Amnestieantrag der radikalen Linken der französischen Kammer wurde mit 283 gegen 123 Stimmen abgelehnt. Der Minister des Innern, Waldeck-Rousseau, erklärte, es sei nicht statthaft, Individuen zu begnadigen, welche sich der Aufreizung zur Milderung, Brandstiftung und zum Mord schuldig gemacht hätten. Das seien keine politischen Vergehen. Die Regierung sei geneigt, den Irreführten gegenüber Nachsicht zu üben, nicht aber den Führern der Anarchisten gegenüber. — Der Minister des Innern beantragte sodann die Bewilligung eines Kredits von 2 Millionen für die von der Cholera heimgesuchten Städte, was einstimmig Annahme fand; ebenso wurde ein weiterer Kredit von 500,000 Franks zur Bestreitung der durch die Epidemie verursachten Kosten angenommen. Im Laufe der Debatte erklärte der Deputierte für Marseille, Clovis Hugues, die Nachrichten über die Cholera in Marseille seien übertrieben, die Cholera trete in einer milden Form auf, es würden von derselben nur Personen betroffen, welche Früchte und Wasser im Uebermaß genöhen.

Ein internationaler Sanitätskongress wird im Oktober d. J. in Rom stattfinden, der über die Einführung wichtiger sanitärer Maßregeln berathen soll. Damit ist die seit Jahren schwebende Frage wegen Abschlußes einer internationalen Sanitätskonvention, insbesondere wegen Einsetzung einer internationalen permanenten Sanitätskommission zur Erforschung der Ursachen und Schutzmittel beim Ausbruch der Cholera und sonstiger epidemischer Krankheiten wiederum in den Vordergrund getreten. Bereits nach Verlauf der Cholera-Epidemie des Jahres 1866 war in Konstantinopel eine internationale Konferenz zusammengetreten, welche sanitäre Maßregeln gegen Epidemien, insbesondere gegen die asiatische Cholera vereinbarte und eine Reihe von Quarantäne-Maßregeln in Vorschlag brachte. Ein eigentlicher internationaler Vertrag kam aber damals nicht zu Stande.

Die Pforte gedenkt, einer Meldung des „Osmani“ zufolge, sämtliche Schulen des türkischen Reiches, ohne Unterschied der Konfession, unter Staatsaufsicht zu stellen, ihnen auch nöthigenfalls Subvention zu gewähren; die dazu erforderlichen Summen sollen durch eine Erhöhung der Bodensteuer aufgebracht werden. Auch den fremden Postdienst beabsichtigt die Pforte fortan in eigene Hände zu nehmen.

Cleveland, der Gouverneur von Newyork, ist von der demokratischen Konvention zum Kandidaten für den Präsidentschaftsposten der nordamerikanischen Republik ernannt worden; nach der Ernennung Hendricks zum Vize-Präsidentschaftskandidaten vertrat sich die Versammlung. Im Allgemeinen wird man sagen müssen, daß die Demokraten diesmal unter

## Feuilleton.

### Durchgerungen.

Von R. v. K.

An der Küste des Meeres bei Wellenmusik und Sturmrauschen war ich geboren und aufgewachsen. Sei, wie die See oft tobte und brauste, schäumte und wogte, — und ich stand am Ufer und sah mit großen, verwunderten Kinderaugen auf das Wüthen des entsehlten Elementes. Lange freilich hielt ich es nicht aus, das stumm-staunende Betrachten; war ich jörnig darüber gestimmt, daß die Wellen meine Sandbauten so unbarberzig zerstört hatten; dann warf ich Steine in das Wasser und schrie mit meiner schwachen Stimme allerlei heftige Worte in den Sturm und das Gebrause hinein. Dester aber lief ich bis dicht an die brandenden Wogen, und wenn mir dann Gischt und Wasser lustig über die Schuße gehüpft waren, dann wandte ich dem ungestümen Meere den Rücken und streifte durch die großen Wadungen, die sich an Ufers Rand erstreckten, bis ich warm und mein Fußzeug anscheinend trocken geworden war. Denn mit nassen Stiefeln ließ ich mich dabeim nicht gerne sehen, ich umging lieber die Vorwürfe von Eltern oder Erziehern, deren Aussicht ich nur durch das Bersprechen entronnen war, „vernünftig“ sein zu wollen, und selbst dann genug, die Guten gestatteten mir immer wieder die paar Stunden Freiheit, um die ich so innig und ungestüm zu betteln wußte. Freilich, ein Unfall konnte mir so leicht nicht zustogen auf dem einsamen, abgelegenen Gute, auf dem mich alle Leute kannten und gern hatten. Ja, daß sie mich gern hatten, das war gewiß, und doch war ich weder ein hübsches, noch ein liebenswürdiges oder gutes Kind. Vielleicht war es denn mein süßgeloses, ich möchte fast sagen: wildes Wesen, das sie sympathisch berührte, und eine gewisse Freundschaft, die ich zuweilen — trotz meines kurz angebundenen Wesens — für Menschen und Thiere an den Tag legte.

Mein besonderer Gönner war der Nachtwächter, ein alter, drohlicher Mann, der sich mit keiner Seele recht vertragen konnte und in einer kleinen, sauberen Wohnung im Parke für sich selber lochte, wusch und nähte. Er galt für einen, für seine Verhältnisse ganz vernünftigen Mann, der aber keinem Menschen sein Geld anvertrauen mochte und es deshalb lieber an einem geheimen Orte in die Erde grub. Bei diesem alten Sonderling verbrachte ich manchen freien Augenblick und ließ mir, neben ihm hodend, Schauererzählungen von gespenstlichen nächtlichen Reitern, die ihm begegnet, von geheimnißvollen Aeden, die der Wind ihm zugetragen, oder von allerlei überirdischen Geräuschen, die er vernommen, erzählen und je toller, je unmöglicher diese Geschichten waren, desto besser gefielen sie mir. Er war für mich der beste Erzähler, den ich mir denken konnte, und nichts konnte mich unglücklicher machen, als wenn er, wie das zuweilen geschah, plötzlich mitten im besten Redeflug aufstand und kurzweg sagte: „So, Kind, nun ist's genug!“ Und da half kein Jurden, für heute war es dann sicher mit dem Erzählen vorbei.

günstigeren Anspsien als die Republikaner in den Wahlkampf treten.

Unter den englischen Kolonien zeichnet sich Australien dadurch aus, daß dort seit einem Jahre der Achtstunden-tag in Kraft ist. Zuerst für einige im Freien schaffende Handwerker beansprucht und erworben, ist das Prinzip der achtstündigen Arbeit allmählig auf alle bedeutenderen Handwerke erstreckt worden, bis schließlich auch die Bäcker und Buchdrucker des Vortheils theilhaftig wurden. In Melbourne ist kürzlich der Jahrestag der Einführung dieses Normal-Arbeitstages glänzend gefeiert worden. Auf den Bannern der Arbeiterorganisationen prangte die Devise: „Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung, acht Stunden Nachtruhe.“ Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo auch in Deutschland die Menschen solche wahrhafte Freudenfeste feiern können. Freilich gehören Muth und geduldige Ausdauer dazu, denn Selbstsucht, Beschränktheit und Trägheit sind zwar keine unüberwindlichen Mächte, aber allerdings schwer überwindliche.

Thabangh, ein Flecken im Orange-Freistaat, ist von einer Horde Basutos und Baralongs angegriffen worden. Die Stadt wurde niedergebrannt. Dem Befehlshaber des Places gelang es nur mit Mühe, sich zu flüchten. Truppen sind von der Hauptstadt Bloemfontein nach dem Schauplay der Ruhestörungen entsandt worden.

## Parlamentarisches.

Ueber eine bekannte parlamentarische Doktorfrage äußert sich die „N. V. C.“ wie folgt: „Angehts der bevorstehenden Neuwahlen taucht wieder die Frage auf, ob die dreijährige Dauer der Legislaturperiode und des Mandats der Reichsvertretung vom Tage der Wahl oder vom Tage der ersten Berufung des Reichstags an zu datiren ist. Die Wahlen zum gegenwärtigen Reichstag fanden am 27. Oktober, das erstmalige Zusammentreten des letzteren am 17. November 1881 statt. Ueber die Frage ist viel gestritten worden, die überwiegende Meinung der Staatsrechtslehrer geht indes dahin, die dreijährige Mandatsdauer vom Tage der Wahl an zu rechnen. Großen praktischen Werth wird die Frage in den seltensten Fällen haben, sie wird nur insofern von einiger Bedeutung sein, als die Entscheidung mitunter maßgebend für die weitere Frage ist, ob behufs Vornahme der Neuwahlen eine Reichstagsauflösung stattfinden muß, was dann freilich auch lediglich eine Formalität zu sein pflegt. Nach der ersten Annahme würde das Mandat des gegenwärtigen Reichstages am 26. Oktober, nach der letzteren am 16. November erlöschen. Sollen die Wahlen vor dem 26. Oktober vorgenommen werden, so wird auf alle Fälle eine Reichstagsauflösung vorangehen müssen, sollen sie, wie man als wünschentlich wird annehmen dürfen, in der Zeit zwischen dem 27. Oktober und 16. November stattfinden, so brauchte nach der ersten Annahme eine Auflösung nicht angeordnet zu werden, wohl aber bei der zweiten. Die Sache hat, wie gesagt, in der Regel und im vorliegenden Fall eine rein formale Bedeutung. Es wäre aber doch wünschenswerth, wenn sie einmal über allen Zweifel hinaus zur Entscheidung gebracht würde.“

## Lokales.

„Also doch! Bekanntlich wurde seiner Zeit den strikenden Arbeitern von Freiter und Rohmann der Vorwurf gemacht, die Arbeitseinstellung wäre eine unbedingte und alle die in Flugblättern angeführten Beschwerden, wie Lohnabzug, schlechte Behandlung u. s. w. seien lediglich aus der Luft gegriffen. Namentlich die liberalen Blätter, allen voran die „Berl. Btg.“ brachten ellenlange Berichte über das Unerhörte und Ungeheure der Arbeitseinstellung. Es war daher dem Strafkomitee höchst angenehm zu erfahren, daß die Direktion der Freiter und Rohmann'schen Fabrik gegen den Vorsitzenden des Komitees Herrn Niemeisched eine Beleidigungsklage angehängt hat. Das Komitee hoffte dadurch an kompetentester Stelle den Nachweis der Richtigkeit alles dessen, was behauptet war, erbringen zu können. An Zeugen war kein Mangel. Die Lohnabzüge, die schlechte, jeder Beschreibung spottende Behandlung konnte dugendweise unter Eid bestätigt werden. Da auf einmal wurde Herrn Niemeisched am 8. Juli, dem Tage an welchen der Termin stattfinden sollte, mitgetheilt, daß die Direktion die Klage unter Bezahlung aller entstandenen Kosten zurückgenommen habe. Höchst eigenbümlich! Von einem schuldreichen Gewissen zeugt diese Handlungsweise gerade nicht. Werden die liberalen Zeitungen namentlich aber die „Berl. Btg.“ von diesem

Gespinnnen hatte ich, außer meiner einzigen älteren Schwester, wenige, und verlangte auch gar nicht darnach. Am Sommer eine tüchtige Streiterei durch Wald und Feld, im Winter bei Schneewetter eine lustige Fahrt in dem kleinen Handkärlitten und für müßige Momente ein hübsches Buch, dann war ich zufrieden. Am Sonntag kamen dann wohl die Kinder unseres Pastors oder eines Gutsnachbarn und eine wahre „wilde Jagd“ durch Hof und Garten, Wald und Feld wurde in Scene gesetzt. Hatten wir uns ausgetobt, dann versammelten wir uns zuweilen in dem sogenannten „Abenzimmer“ und erzählten uns allerlei Häubergeschichten, bis uns schließlich das Gruseln packte und wir alle urplötzlich wie ein Sturmwind die breite gewundene Eichtreppe hinunterpolterten, um mit erbligten Gesichtern und glänzenden Augen im Zimmer der Eltern zu erscheinen.

Als ich eben dreizehn Jahre zählte, wurde Schwester Elsa in eine Pension geschickt, und mit mir sollte ein Stadtkind von meinem Aler den Unterricht theilen. Helene, so hieß meine Mitschülerin, wurde meine erste Freundin und zugleich der Anlaß, der meinen Ehrgeiz entfachte und mich zum ersten Male etwas wie Fleiß und Eifer entfalten ließ. Freilich, mit den Kinderthorheiten war es darum nicht vorbei, im Gegenheil steckte mein phantastischer Kopf noch voll von Zauber- und Königsgeschichten, die ich in Park und Wald, immer die Rollen wechselnd, aufführte, wie mir denn auch lange die Idee blieb, ich müßte nothwendig irgend ein gestoblenes Fürstentum sein, das gewiß noch einmal auf wunderbare Weise entdeckt und wieder zu Glanz und Ehren gebracht werden würde. Aber ich muß mir doch schon der Abenteuerlichkeit dieses Gedankens bewußt gewesen sein, denn ich theilte ihn meiner Freundin nicht mit, sondern verbarg ihn im innersten Herzen wie einen kostbaren Schatz.

Körperlich war ich mittlerweile hoch aufgeschossen, ich hatte mich „aus Saft und Kraft“ gewachsen, wie unser alter Förster zu sagen pflegte, und die Last meiner beiden dicken Höpfe war meinem Kopfe fast unerträglich. Der Arzt wurde zu Rathe gezogen und die guten Eltern waren so besorgt um mich, wie ich es nie verdient — aber wer wußte die Liebe treuer Elternherzen zu ermessen?

Mit der Zeit ging es mir dann wieder besser, meine blaffen Wangen rötheten sich und die Schlafheit und Müdigkeit verlor sich. Als die nächsten Osterglocken durch's Land läuteten, da wurden meine Sachen gepackt und zum ersten Male sollte ich für längere Zeit den stillen, traulichen Kreis der Heimath verlassen. Mir wurde das Herz entsetzlich schwer, als ich zum letzten Male über den Hof schlenderte und mir dabei immer durch den Kopf summt: Morgen mußt Du fort! Morgen gehst's in die Pension! An der Stallthüre stand Peterfen, der alle Vorknecht.

„Adjäs auch klein' Fräulein.“ sagte er und nickte mir zu. Ich lief zu ihm hin. „Adjäs, Peterfen, grüß Deine Frau und gib klein' Kriskan den Apfel!“ Ich zog eine schöne, rothbadeige Frucht aus der Manteltasche, steckte sie ihm in die Hand und lief schnell fort, denn die Thränen wollten mir aus

Vorsatz Noth nehmen, um so einigermaher das an beiten begangene Unrecht wieder gut zu machen?

„r. Werden Ehen wirklich im Himmel geschehen?“ Es ist das ein vielgebrauchtes Sprichwort, welches jeder und das gewiß auch häufig von einer gefühlswüthigen Jungfer mit salbungsvollem Kopfnicken angewendet werden in diesem Punkte etwas realistischer, und trauer „Himmel“ in dieser Beziehung lange nicht so viel Gutes fest zu, als einem ererbtenen, mit allen Hundten Heirathsvermittler. Sogar eine gewöhnliche Annonce in der Regel ihren Zweck besser als das langweilige Warten der Damendunst überirdischer Mächte. Distretion bei natürlich überall Ehrensache, jede Anfrage männlicher Weiblichkeit ist selbstverständlich „wirklich reell“ — Wer die Heirathsgehe in den Tageszeitungen einiger aufmerksam studirt, der wird bald finden, daß es sich meistens Fällen weniger um die Befriedigung eines herzbedürfnisses handelt, als vielmehr darum, wie schnellsten und sichersten durch eine passende Heirath „Dalles“ kommt. Der Kaufmann braucht „einige Tausend Mark“ — um endlich einmal aus dem Schulkommen, — ein reduzierter Edelmann will einem reicheren weiblichen Wesen für schweres Geld die Stammbaumbestehenden Namens verleihen, kurzum, jeder die Dame als unliebame Zugabe zu dem Rammmonden Kauf. Mancher Heirathsvermittler ist bei mancher ausverschämmt, Jeder preist in der betreffenden Weise seine wüthlichen oder vermeintlichen Borzüge in der markischsten Weise an: der Eine ist elegant gewachsen, der hat tadellose Maniere, der Dritte Diefes oder Jenes, wüthlichen Sterblichen mangelt, und hirauf hin spekulirt von ihnen nach einem möglichst sorgfreien, bequemen Heute aber bietet sich allen alten Jungfern und solchen werden wollen, eine Gelegenheit, ihr Herz an den bringen, wie noch nie. Wir finden nämlich in hiesigen Tageszeitung folgende mehr als naive „Ein Königl. Beamter bittet eine Dame um ein Darlehen von 50 M. Bei gegenwärtiger Neigung Heirath n. ausgef. u. s. w.“ Billiger kann man schwerlich zu einem Manne und wirklich ist es wohl als die höchste Potenz scheidung eines „königlichen Beamten“ zu betrachten er gewillt ist, Herz und Hand gegen ein Darlehen von zu verichten. Hierbei also, alle ihr Heirathsfähigen die ihr Sparfassenbücher in Höhe von 50 M. besitzt die Gelegenheit geboten, für das verhältnismäßig billige von 50 M. einzulassen in den Hafen der Ehe und so Leben zu legen unter dem stolzen Wimpel einer „Königlichen Beamtenfrau“.

— r. Lokalentziehung. Dem Arbeiter-Begriffs-Bureau wurde Ende voriger Woche in dürren Worten von Rothader angezeigt: „Mein Lokal dürfen Sie zu Wohnungen fernerhin nicht mehr benutzen!“ Der Verein zum zweiten Male in die unangenehme Lage verfeßt, neues Heim suchen zu müssen.

B. Zwei Fälle von Dittschlag haben sich am Nachmittag ereignet. Auf dem Hausvoigtel-Platz wohnhaft, in der Niederwallstraße wohnhaft, wurde geschlagen und bald darauf traf unweit ihrer eine Frau U. M. Kurtr. 5 wohnhaft, ein ähnlicher Fall. Beide Personen wurden in ihre Behausungen und mußten sich in ärztliche Behandlung begeben.

N Der verlassene Sonntag scheint verschiedene luste im Gefolge gehabt zu haben. Auf den sämtlichen Bureau wurden am gestrigen Tage ganz eigenbümlich zeigen gemacht. Ein Herr B. ging in einer Dreieck-Reibock verloren, zwei Damen requirirten Handarbeiten Herr ein Portemonnaie mit 70 Mark Inhalt. Er suchte ein Herr einen Kutscher, dem er statt drei 50 Mark staden drei 10 Markstücke gegeben hatte. In allen Fällen ein Kinder bisher nicht gemeldet.

g. Sestiger, wie in diesem Jahre, ist die Sonne Epidemie wohl noch niemals aufgetreten. Die Spucke nicht nur in den Spalten der Zeitungen, sondern „Krauch!“ sogar in den Vorgärten der Schönheiter herum. So soll gestern Nachmittag ein Arbeiter in der hofener Allee einen seltenen Fund gemacht haben, bemerkte beim Vorübergehen an dem Grundstück, dem daselbst befindlichen Vorgarten auf dem Erdbeben sich krummenden Gegenstand, den er zuerst für einen Bald aber stellte es sich heraus, daß es eine etwa 10

den Augen stürzen und ich war doch viel zu stolz zeigen, daß ich weinte.

Gegen Abend war ich bei meinem alten Freund Nachtwächter. Der hatte eben die kleine Dellamase angefaß am Tische, hatte die Hornbrille aufgesetzt und las Bibel.

„Du kommst, um Abschied zu nehmen, Kind.“ „Wer weiß, ob Du den alten Clafen noch einmal wiedersehest und ob er nicht schon auf dem Kirchhof wenn Du wiederkommst! Aber dann mußt Du kommen einen Kranz auf mein Grab legen, willst Du das?“

Ich nickte stumm, die Thränen saßen mir wieder. „Noh eine Geschichte, Clafen, eh ich fortgehe,“ hat „Heute weiß ich leins und Du hast sie auch schon hört, nur eine nicht, und die könnte ich Dir erz wenn Du ein großes Mädchen bist. Aber die hat einmal zugetragen und handelt von einer, die auch hieß, gerade wie Du. Die ist ein schönes Fräulein als sie von hier forzing, mit dunklem Haar und Augen. Sie ist lang, lange draunen in der Welt und als sie dann wiederkam, ist sie so blaß gewesen Stück Leinwand, und ist mir noch ganz langsam im Garten geschlichen. Eines Morgens hat sie todt im legen, sie hat einen Herzkrampf gehabt, haben die Doktoren gesagt, aber ich weiß es besser, ihr ist das Herz gut so.“ und der Alte nahm die Bülle ab und las die offene Bibel.

„Sag' nur eins, Clafen. Dängt ihr Bild auch im Zimmer?“ fragte ich.

„Ei freilich, das schöne Fräulein in dem schwarzen Kleid mit den Rosen im Haar. Ich seh' mir das Bild an, wenn ich in's Schloß komme. Damals, als ich wurde, da war sie noch frisch und gesund.“ — „Nehmer hat auch die Liebe das Grab gegraben,“ sagte er hinzu. Dann drehte er sich zu mir herum und treubergig die Hand. „Behüt' Dich unser Herrgott, denk' mal an den alten Clafen!“

Damit hat er mich knist zur Thüre hinausgeschickt ich habe ihn nie wiedergesehen. Aber seinen Kranz auf seinen Grabhügel gelegt.

Früh am andern Morgen hielt die Kutscher beiden Braunen vor der Thüre, die Eltern und ich und fort ging es, die Lindenallee hinunter. Schöne und Zanie Marie standen auf den Treppentritten, alten, wappengekrönten Portal und winkten mit den Händen, und ich winkte auch und biß die Zähne denn die Thränen, die dummen Thränen wollten hervor kommen!

Haus und Hof, Park und Teich verschwanden recht unglücklich, daß ich meinte, mir müße das Dach brechen, wie meiner bleichen Namensschwester, von dem Nachtwächter mir erzählt hatte, drückte ich mich in die Wagenecke.

(Fortsetzung folgt.)

meter lange in den bet

mitteln. In der Bräuhöhmer in länd der Wasser. N der zufällig wohnende brachte es Wohnung N. Kt der Unfall-Landsberge born. Das und bei der vom Wind verieren. Rettungsoe Familienwo Wann Eten auf dem schiedlich

welches sic gelegt hatt solchen Sa natürlich Mit dem le schauen, le seiner Wol bogen nicht er jedoch, Kostüm v Portemon balten sich lustige Si seiner Sa fessen hätt rederichte entlang, Mann sel auf dem 2 sich gerade der treche mene, To bereits w helfen.

R. L und daran gebrachte der keine nicht in seine Kin dem Boo von Nach und noch aus dem aber eine helfen. trettel, de

K. Schöffen Dienst Herr So Fräulein 50 Mark trog abg Angeflog Sonnabde 9 M. ge entlassen gericht g doch hal erwidert Fräulein die 9 M wieder e

K. Schöffen Dienst Herr So Fräulein 50 Mark trog abg Angeflog Sonnabde 9 M. ge entlassen gericht g doch hal erwidert Fräulein die 9 M wieder e

K. Schöffen Dienst Herr So Fräulein 50 Mark trog abg Angeflog Sonnabde 9 M. ge entlassen gericht g doch hal erwidert Fräulein die 9 M wieder e

K. Remo n neuen Fr alten Fr deren.

Do neuer P durchsch Erdboode ihm Ku Nieman Lor

Herzen, — den Na ihn lang Doch die inbert h keine G und ein Straße. We nicht me Er orientir

La Bo dessen S die Gr Er lide Kr fröhlich Do Zw Wäcker Do Ni

schon mi sei ist. W Dame, derwüch die nur hat wüt Mutter, mit W längst n sich an Boutiqu

W Dame, derwüch die nur hat wüt Mutter, mit W längst n sich an Boutiqu

W Dame, derwüch die nur hat wüt Mutter, mit W längst n sich an Boutiqu

mehr lange — Schlange war. Auf welche Weise dieselbe in den betreffenden Vorgängen gekommen, war nicht zu ermitteln. Ja, ja, die Burgstade mit ihrer enormen Höhe!

**Bravo!** Der fünfjährige Sohn des Hausdieners Schrambömer in der Grünstraße 16 spielte heute Vormittag am Geländer der Spreedreieck an der Grünstraße und fiel dabei ins Wasser. Nachdem das Kind bereits untergegangen war, sprang der zufällig hinzugelommene, in der Straßburgerstraße Nr. 36 wohnende Töpfergeselle Karl Hauert dem Kinde nach und brachte es noch lebend ans Land, von wo der Knabe nach der Wohnung der Eltern gebracht wurde.

**Ein Opfer der Havel** ist leider wieder in den Annalen der Unfall-Chronik zu verzeichnen. Der Hutmachermeister Sch., Landsbergerstraße, machte gestern einen Ausflug nach Schildhorn. Dasselbst wurde u. A. auch eine Wasserpartie arrangiert und bei derselben hatte Herr Sch. das Unglück, als er nach seinem vom Winde erfassten Hute greifen wollte, das Gleichgewicht zu verlieren. Sch. fiel in das Wasser und war trotz der sofortigen Rettungsversuche nicht mehr lebend zu ergreifen. Sch. ist Familienvater, der eine Frau und sechs Kinder hinterläßt. Wenn Leute, die vom Wasserfahren nichts verstehen, doch lieber auf dem festen Lande bleiben möchten, dann würde manch' schreckliches Unglück verhindert werden.

**Alein kann das Aeffchen** nicht gewesen sein, welches sich der Studateur W. vor ungefähr vier Wochen zu gelegte hatte. Aber geschähen war es einmal, und da man von solchen Sachen nicht gern viel Aufhebens macht, so wollte er natürlich in aller Stille die Sache aus der Welt schaffen: mit dem löblichen Vorsatz, nie wieder zu tief in das Glas zu schauen, legte er sich an dem Unglückstage unter einem hinter seiner Wohnung Alexanderstraße 12 befindlichen, Stadtbahnbogen nieder, um seinen Rausch zu verblasen. Wie erlaunte er jedoch, als er sich beim Erwachen fast in adamsbüchem Kosium vorand. Naquet, gestrichelte Unterjacke, Taschentuch, Portemonnaie, Notizbuch war weg und alle Selbstvorsätze verloren nichts, hin war hin, verloren war verloren. Der trinklustige Studateur wäre jedenfalls nie wieder in den Besitz seiner Sachen gelangt, wenn er nicht eine wackere Ehefrau besessen hätte, die unaussprechlich nach den verlorenen Gegenständen recherchierte. Sie ging gestern früh die Neue Friedrichstraße entlang, und sah an der projektierten Kaiser Wilhelmstraße einen Mann stehen, welcher das gestohlene Naquet ihres Ehemannes auf dem Leibe trug und mit dem Taschentuch ihres Mannes sich gerade die Nase reinigte. Natürlich sorgte sie dafür, daß der treue Patron sofort fest gestellt wurde. Der festgenommene, Topfflechter L., bestritt zwar den Diebstahl, da er aber bereits vielfach bestraft ist, wird ihm sein Zeugnis nicht viel helfen.

**R. Berichtung.** Ein Freund unseres Blattes macht uns darauf aufmerksam, daß die von uns vor einigen Tagen gebrachte Nachricht, welche die Ueberschrift trug: Ein Vater, der seine Kinder gerettet und dabei den Tod gefunden hat — nicht in allen Punkten richtig ist. Nicht Tesmer selbst hat seine Kinder gerettet, sondern sein Schwager Briglow. In dem Boote befanden sich Tesmer und seine Kinder, ein Kind von Nachbarsleuten, ein Kind des Herrn Briglow. Dieser selbst und noch ein dritter Herr. Die Masten des Bootes ragten aus dem Wasser. Tesmer wollte seine Kinder retten, bekam aber einen Schlaganfall und konnte sich dabei selbst nicht helfen. Die Kinder wurden zunächst durch Herrn Briglow gerettet, dem schließlich von mehreren Seiten Hilfe kam.

### Gerichts-Zeitung.

**R. Der Unterschlagung angeklagt** erscheint vor dem Schöffengericht die unverhehl. A. Dieselbe war früher im Dienst bei dem Schwiegervater des Kaufmanns Sandtroig. Herr Sandtroig hatte in seinem Geschäft eine Verkäuferin, Fräulein Blüschmann, welche regelmäßig des Sonnabends 50 Mark Wechselgeld bei dem Schwiegervater des Hrn. Sandtroig abgab, um es am anderen Tage wieder abzuholen. Die Angeklagte nahm oft dieses Geld in Empfang, so auch eines Sonnabends; es stellte sich jedoch am Sonntag heraus, daß 20 M. fehlten. Die Angeklagte wurde sofort aus dem Dienst entlassen und die Sache kam zur Anzeige. Vor dem Schöffengericht giebt die Angeklagte zu, das Geld genommen zu haben, doch habe sie Fräulein Blüschmann gefragt und habe diese erwidert: „Ich kann dazu nichts sagen.“ Die Zeugin, Fräulein Blüschmann, giebt dieses zu, konstatirt auch, daß ihr die 20 M. vom Gehalt abgezogen, aber von der Angeklagten wieder ersetzt seien. — Der Gerichtshof faßte die Sache sehr

milde auf und verurtheilte die Angeklagte — welche unbestraft — zu 15 M. oder 3 Tage Gefängnis.

**R. Wegen Diebstahls** tritt vor die Schranken des Schöffengerichts der 15jährige Arbeitsbursche A. Derselbe ist gefänglich dem Kaufmann Geride 3 Mark aus der Lederkasse entwendet zu haben. Der Präsident konstatirt, daß der Angeklagte schon ein Jahr in der Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder gewesen ist. Präsident: „Wenn Du einen so freien Diebstahl ausgeführt hast, wirst Du auch wohl noch mehr Geschäfte gemacht haben?“ — Angeklagter schweigt. Das Schöffengericht erkannte auf 2 Monate Gefängnis. Präsident: Das Gericht hat auf 2 Monate Gefängnis erkannt, da es glaubt, daß es für Dich eine gute Lehre sein wird.

**R. Des Diebstahls angeklagt** mußte sich die unverhehlte Bl. vor dem Schöffengericht verantworten. Die Angeklagte wohnte in Schlafstelle und nahm ihrer Schlafwirthin 33 Mark aus dem Spinde. Die Angeklagte ist gefänglich, die 33 Mark sich unberechtigt angeeignet zu haben. Präsident: „Thut es Ihnen denn nicht leid, der Frau, die Ihnen nur Gutes erwiesen hat, das Geld gestohlen zu haben?“ Angeklagte schluchzend: „Ja, ich werde so etwas auch nicht wieder thun.“ Präsident: „Nun wir wollen annehmen, daß Sie es nicht wieder thun werden.“ — Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte zu einer Woche Gefängnis.

**R. Wegen Diebstahls** nahm auf der Anklagebank Stephanie D. Platz; der Anklage lag folgender Thatbestand zu Grunde: Der Kaufmann B. traf die Angeklagte eines Abends auf der Straße und — schöne Seelen finden sich — bald waren Beide von der Straße verschwunden um im stillen Kämmerlein ein Schäfersündchen zu verbringen. Doch das Unglück reißt schnell; am nächsten Morgen fehlte dem Kaufmann Uhr und Kette im Werthe von 200 Mark; Niemand hatte die Liebenden gestört und die Wette mit der verschwundenen Uhr und Kette hatte auf einem Stuhl vor dem Bette gelegen. — Da Stephanie das Nehmen der Uhr bestritt, so nahm B. die Hilfe der Polizei in Anspruch, welche auch bald ermittelte, daß die verschwundenen Sachen von Stephanie versteckt waren. Vor dem Schöffengericht war die Angeklagte gefänglich, den Diebstahl begangen zu haben. Präsident: „Sicheren Sie nicht unter Kontrolle?“ Angeklagte: „Nein.“ Präsident: „Wie kommt es denn, daß Sie sich mit dem Kaufmann B. abgegeben haben?“ Angeklagte: „Der Mann hat mich gewonnen, mitzukommen.“ Präsident: „Das ist wohl nicht gut möglich, es kann Sie doch Niemand zu solcher Sache zwingen!“ Angeklagte: „Ich gebe mich aber sonst nicht dazu her.“ — Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte mit Rücksicht darauf, daß sie noch unbestraft sei, zu 14 Tagen Gefängnis. Präsident: „Diesmal sind es nur 14 Tage, ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß es beim zweiten Mal 3 oder 4 Monate werden können!“ Angeklagte: „Ich möchte meine Strafe gleich antreten.“ — Die Angeklagte läßt sich gleich abführen.

**Eine Reminiscenz an den Corny-Mord** spielte sich heute vor überfüllter Tribüne vor der Privatklage-Abtheilung hiesigen Schöffengerichts ab. Kläger ist der bekannte Restaurateur Dahmüller in der Müllerstraße, der Angeklagte der Maschinenbauer Joseph V. e. n. e. r. i. Mitte Januar cr. zirkulirte in unserer Stadt das Gerücht, daß man eine Spur von dem Mörder des Bäckerlehrlings Corny entdeckt und daß bereits ein Mitwisser desselben in der Person des jetzigen Klägers verhaftet sei. In der hiesigen Lokalpresse wurde alsdann dieses Gerücht als grundlos bezeichnet und auf die Thatsache zurückgeführt, daß Dahmüller polizeilich vernommen worden war, um sich über den Erwerb seines gelungen sei. Nach dem betreffenden Bericht, welches auch in drei gegen Dahmüller erstatteten Anzeigen Ausdruck gefunden hatte, sollte derselbe, welcher zur Zeit der Ermordung des Corny im Februar 1867 Nachtwächter in dem Bezirk der Kesselfstraße gewesen ist und bald darauf der Dienstquittirt hat, von der Person, des Mörders Kenntniss erhalten und für sein Schweigen eine Summe von 6000 Mark erhalten haben. Der Kläger forschte der Enttöschung dieses ihn so schmachlich in seiner Ehre schädigenden Gesprächsthemas nach und ermittelte, daß ein Maschinenbauer S e m p e r bezügliche Mittheilungen in den verschiedenen Restaurationslokalen im Norden der Stadt kolportirt hatte. Semper bezeichnete als seinen Gewährsmann den Angeklagten. Derselbe hat bereits seit 17 Jahren seinen Bekannten erzählt, daß er am Tage des Nordes des Corny in der Nähe der Nordstraße dem in Gesellschaft des Bäckermeisters F r i e d r. i. c h s eines Onkels des Corny, befindlichen Kläger begegnet sei, daß Beide, als sie seiner ansichtig wurden, nach

verschiedenen Richtungen entflohen und daß er, der Nachtwächter darauf seine Hände an den eisernen Gittern des in der Nähe befindlichen Gitters abgewischt habe. Diesen Vorfall habe er mit dem Corny'schen Morde in Verbindung gebracht und deshalb auf dem Polizeibureau Mittheilung gemacht. Der diensthabende Wachmeister hätte ihn aber fortgewiesen, da er derartige unbegründete Anzeigen nicht zu Protokoll nehmen würde. Später habe ihn auch der Polizei-Deutenant aufgesucht und ihm gedroht, daß, wenn er noch einmal den Nachtwächter Dahmüller denunziere, es ihm ebenso ergehen würde, wie dem Corny. — Als abermals in der Nordgegend von Berlin viel über das den D. betreffende Gerücht gesprochen wurde, erbat Semper sich von dem Angeklagten Auskunft über diese Sache, worauf ihm derselbe die (vorher erzählte) Geschichte in eingehender Weise mitgetheilt hat. Diese Mittheilung ist Gegenstand der gegenwärtigen Privatklage, welche dem Angeklagten außerdem zur Last legt, die in den Zeitungen veröffentlichten Notizen durch Fälschung des Materials verursacht zu haben. Der Privatkläger vermag hierfür einen Beweis nicht zu erbringen, verlangt aber, daß der Gerichtshof denselben aus den Umständen entnehmen solle. Es fand hierauf eine umfangreiche Beweisaufnahme durch Vernehmung zahlreicher Zeugen statt. Ein Theil derselben betraf, daß der Angeklagte die vorher mitgetheilten Angaben, die er auch im Termine vollkommen aufrecht erhält, bereits unmittelbar nach dem Morde des Corny gemacht habe. Die zweite Serie von Zeugen sind über die Unwahrheit der Behauptungen des Angeklagten geladen. Die pensionirten Polizeiwachmeister W o l l e n e r und S c h r ö d e r, von denen der Angeklagte den Ersteren als denjenigen bezeichnet, der ihn mit seiner Anzeige zurückgewiesen habe, bekunden, daß sie sämtliche Mittheilungen in der Corny-Affaire berücksichtigt hätten, daß ihnen aber von der Mittheilung des Angeklagten, den sie überhaupt nicht kennen, absolut nichts bekannt sei. Auch der Polizeihauptmann D e r g e l, welcher den Angeklagten bedroht haben soll, stellt dies mit aller Entschiedenheit und Entrüstung in Abrede. Auch ein früherer Kollege des Dahmüller, der mit demselben am Tage des Nordes zusammen gewesen ist, hat von einer Verwundung desselben an der Hand absolut nichts wahrgenommen. — Der Vertreter des Privatklägers plaidirt hierauf auf Schuldig wegen öffentlicher verleumdender Beleidigung, Arbitrarität einer Gefängnisstrafe und Publikationsbeschränkung in der „Voss. Zig.“ und in der „Staatsb. Zig.“. — Rechtsanwält Dr. F r i e d m a n n als Verteidiger negirte die Verantwortlichkeit, da sein Mandant für Notizen der Presse nicht verantwortlich sei und beantragte eine geringe Geldstrafe. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen einfacher Beleidigung zu drei Monaten Gefängnis, indem er die Mittheilung dahin äußerte, daß dadurch der Kläger in direkte thätliche Verbindung mit dem Morde gebracht werde. Dieser Vorwurf enthalte eine sehr schwere Beleidigung, die dem Betroffenen den ärgsten Schäden zufüge.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

**Aufruf an alle Fabrikarbeiter Deutschlands.** Kollegen! es ist hohe Zeit, daß auch wir uns vereinigen und das gemeinsame Band der Zusammengehörigkeit dadurch darthun, indem wir eine centralisirte freie Hilfskassenkasse gründen. Zu diesem Behuf wurde am 16. März in Berlin, (Linde, Kottbuserstraße 1) von Fabrikarbeitern eine Versammlung abgehalten, in welcher Herr L i e f l ä n d e r über das neue Krankenversicherungsgesetz referirte, und wurde am Schluß dieser Versammlung eine Resolution dahingehend einstimmig angenommen, eine freie Hilfskassenkasse für beiderlei Geschlechts zu gründen. Behufs dessen wurde eine Kommission gewählt zur Ausarbeitung von Statuten, dies ist geschehen und sollen Sonntag, den 20. Juli, der Versammlung zur Genehmigung vorgelegt werden. (Das Nähere darüber nächsten Sonnabend im Inseratenteil dieses Blattes.) Kollegen Deutschlands, vereinigt Euch und sendet Eure Anmeldungen resp. Beitrittserklärungen Herrn Denzig, Josefstraße 36, Hof 3 Tr., damit, wenn diese Statuten genehmigt sind, wir sofort das große Werk aufnehmen können und auch Verbindungen mit allen Städten Deutschlands haben.

Um Aufnahme dieses Aufrufs in alle arbeiterfreundlichen Blätter bittet S. A. Denzig, Mitglied der Statuten-Kommission. h. Die Dauerschläger haben in ihrer am Sonntag, den 13. d. M., Vormittags in Orschel's Salon (Sebastianstraße)

### Drei Gesellen.

Eine ernste Erzählung von Ernst Vasacé.

(Fortsetzung.)

Auch diese Prüfung war vorüber, und langsam schreitet Remy nun durch die Gassen, die er kaum noch kennt, über die neuen Boulevards, die er ansteht, dahin. Nach seinem alten Freunde Friedel will er forschen, dann nach den Andern.

Doch die Rue Rambuteau findet er kaum wieder; ein neuer Boulevard hat in gewaltiger Breite die Straße mitten durchschnitten. Das Haus, wo er gewohnt, ist längst vom Erdboden verschwunden, und Niemand, wie er auch fragt, kann ihm Auskunft geben über Monsieur Grein, den Tischler, den Niemand kennt, Niemand gekannt haben will.

Vorbei, vorbei! erklingt es mit neuem Weh in seinem Herzen, und er wendet die Schritte dem Faubourg Montmartre — den Mansarden der Rue des Martyrs zu.

Nach langer, langer Wanderung, denn sein Husten nöthigt ihn langsam zu gehen und oft auszuruhen, langt er dort an. Doch die Gegend, die Straße erkennt er nicht wieder, so verändert hat sie sich. Sie ist vollständig mit Häusern bebaut, keine Gartenmauern, keine freien Plätze sind mehr zu schauen, und ein Leben herrscht, braust und tobt in der sonst so stillen Straße, wie in der volkreichsten der Stadt.

Weiter schreitet er und sucht, doch er vermag das Haus nicht mehr zu finden.

Er glaubt sich geirrt zu haben und tritt nun, um sich zu orientiren, in eine stillere Seitenstraße.

Langsam schreitet er auf dem schmalen Trottoir dahin. Vor einem kleinen Restaurant ist er angekommen, durch dessen Scheiben sein Blick ein junges Mädchen trifft, welches die Gäste bedient.

Er staunt, hält inne, denn er kennt das frische, jugendliche Antlitz; es ist die Tochter der Vaitiere, bei der er gefrühstückt.

Doch das kann nicht sein.

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen, und ein junges Mädchen verändert sich gewaltig in dieser Zeit.

Doch die Dame dort in dem kleinen Komtoir?

Nichtig, das ist sie, seine Bekannte, und das junge Mädchen muß ihre Tochter sein.

Erstreckt öffnet er die Thür und tritt ein, und da es Offensiv ist, bestellt er sich nach der Karte sein Diner.

Mit wenigen Worten erneuert er die Bekanntheit der Dame, welche sich herzlich freut, ihren ehemaligen Kunden wiederzusehen, ihn jedoch mit recht mitleidigen Blicken betrachtet, die nur zu deutlich sagen, daß er sich sehr — sehr verändert hat während der Zeit, wo sie ihn nicht gesehen. Von ihrer Mutter, der ehemaligen Vaitiere, die alle Künstler des Viertels mit Milch und Kaffee getränkt und genährt und die nun schon längst todt und begraben ist, spricht die redselige Frau, welche sich an Remy's Tisch gesetzt, und wie dann aus der Milchbouteille ein Restaurant geworden.

Jetzt kommt sie auch auf die Freunde, und Remy brauchte nicht zu fragen, sie erzählt ihm Alles, denn sie weiß Alles und kennt Alle.

Kurze Zeit nach Ihrer Abreise, Herr Remy, so berichtet sie, hat Ihr Freund, der kleine Herr d'Appel, die reiche Wittwe Balanchard in Auteuil geheirathet; doch gar zu lange haben sie nicht beisammen gelebt. Vor etwa fünf Jahren ist er gestorben und seine Dame wurde wieder Wittwe.

Gestorben! Friede Deiner Ruhe, Du guter lieber Freund! so murmelt Remy, indem er die Gabel hinlegt und eine Thräne aus seinem brennenden Auge wischt.

Herr Quiter, der immer so freundlich lächelte, hat noch lange Jahre bei uns gefrühstückt, dann ist er nach London gereist und soll jetzt in Amerika sein. Herr Walberg ging auch bald nach Ihnen fort und nach Spanien; wo er jetzt weilt, weiß man nicht.

Doch woher wissen Sie das Alles? fragte Remy recht erstaunt. Und wie steht es mit Hold, mit meinem langen lieben Freunde Hold?

Just von ihm habe ich das Alles erfahren, denn er besucht mich, so oft er in unser Quartier kommt. Es geht ihm so weit gut, dem Herrn Hold, er war immer recht genügsam und ein braver guter Mensch!

Das weiß Gott! stützte Remy vor sich hin.

Es sind etwa zehn Jahre her — es ging ihm zu jener Zeit gar nicht gut, er war viel, sehr viel Geld schuldig, und mein Mann sprach schon davon, ihm keinen Kredit mehr geben zu wollen, wozon ich aber nichts wissen wollte — da widerspürte ihm und zur rechten Zeit ein großes Glück. Er hatte in Auteuil Freunde und Gönner, das heißt eine Gönnerin, eine Madame Godard. Die Dame war alt und stark und vermachte ihm in ihrem Testament — denken Sie sich nur, Herr Remy, wach ein Glück für den armen Herrn Hold! — eine lebenslängliche Rente von zweihundert Francs. Da war der Jubel groß! Da verließ er seine Mansarde und zog nach Belleville, wo er bis zur Stunde noch lebt. Aber oft kommt er her und dann besucht er mich, und jedesmal, ja, glauben Sie es nur, jedesmal wird dann auch von Ihnen gesprochen. Er liebt Sie, als ob Sie sein Bruder, sein Sohn wären! O, welche Freude wird er haben, wenn er Sie wiederseht!

Doch die redselige Dame hielt plötzlich inne, denn sie sah Remy an und mußte sich sagen, daß Herr Hold wohl eine halbe Freude, doch dafür einen rechten Schreden haben würde bei diesem Wiedersehen. Zum Ueberflus sang der arme Sängler auch noch zu huslen an.

Recht mitleidig schaute die Frau ihn an.

Sie scheinen wohl unwohl — krank zu sein, sagte sie besorgt. Suchen Sie Ihren Freund auf, es wird Ihnen wohlthun.

Und rasch eilte sie an das Komptoir und schrieb die Adresse Hold's auf ein Blättchen, welches sie dann Remy gab.

Dieser sah tief in Gedanken versunken da; nach langer Pause sagte er:

Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen, Ihre Theilnahme. Ich werde Hold aussuchen — doch nicht jetzt — spä-

ter — wenn ich wieder nach Paris zurückkehre; und glauben Sie ja nicht, daß ich unwohl, oder ja krank bin, mir fehlt nichts. Besonders sagen Sie so etwas Hold nicht — wenn er herkommt. Doch dies hier — geben Sie ihm mit meinem herzlichsten Gruß.

Dabei hatte er ein kleines goldenes Medaillon aus seine Brusttasche hervorgeholt.

Es enthielt ein Porträt — das Porträt Remy's in eine Kostümrolle, ein jugendlich-frisches und fest-herausforderndes Gesicht.

Die Dame konnte sich nicht satt daran sehen, und einmal über das anderemal tief sie aus:

Wie schön, wie getroffen! Ja, Herr Remy, so haben Sie aus — damals — vor zwanzig Jahren!

Doch als sie aufschaute, war Remy verschwunden.

Den Betrag seines Dinners hatte er neben das Couvee gelegt und sich still und rasch entfernt, um draußen die Thränen auszuweinen, die seine Augen zu überfluthen drohten. Langsam schritt er die Gasse entlang. Abend war es geworden und zahlreiche Gasflammen wurden angezündet.

Rum bog er wieder in die Rue des Martyrs ein.

Sicheren Schrittes ging er jetzt auf ein Haus zu, das ihm vor Jahren kolossal erschienen war, weil es fast allein stand nun aber von viel größeren Gebäuden schier erdrückt wurde weshalb er es auch auf seinem ersten Bege übersehen und nicht hatte finden können.

Ich werde ihn nicht sehen, ich habe nicht die Kraft dazu murmelt er vor sich hin. Ein Zusammentreffen mit ihm würde mir gleich einem Urtheil; ich müßte sterben vor Weh und Scham. Aber unsere Mansarde will ich aufsuchen, noch ein letzten Abschied von dem ärmlichen Orte meiner Jugendfreunde nehmen.

Durch das wohlbekannte Thor schritt er — in der Vo des Portiers beobachtete ihn forschend und misstrauisch ein fremdes Gesicht. — Nun stand er im Hofe.

Da war das langgestreckte Seitengebäude mit seinen steil Treppen, seinen vorspringenden Mansardenfenstern, wie es vor zwanzig Jahren verlassen. Doch wer mochte jetzt kleinen Räume bewohnen? Etwa auch eine Jugend, reich Hoffnungen, oder arme, enttäuschte, lebensfahne Menschen?

Da stand plötzlich der Portier, ein Mann mit einem wahr Fuchsgesicht, neben ihm, und mit sähem, lauerndem Te fragte er, was der Herr im Hause etwa suche.

Sind die Mansarden dort vermietet?

Es ist keine mehr frei, und wären's der Stuben noch mehr so würden sie alle vermietet sein, antwortete der Mann.

Wer bemohnt die Stuben dort?

Rutscher, Herr, deren Wagen hier im Hofe, unter der Thalle stehen, Voitures de remise.

Könnte ich die Mansarden nicht einmal sehen?

Aber ich sage Ihnen ja, daß sie alle vermietet sind.

Ich will auch keine miethen, sondern — sie nur sehen.

Der Portier machte große Augen; doch als Remy etw von einem Trinkgelde fallen ließ, da zeigte er sich bereit, hinaufzuführen. (Fortsetzung folgt.)

unter dem Vorhänge des Herrn Baumgarten abgehaltenen, von der Kommission einberufenen außerordentlichen Generalversammlung mit allen gegen 2 Stimmen den Beschluß gefaßt, vom Montag den 14. d. M. an ihren Preiskourant, dem bekanntlich die Preise aus den sechziger Jahren zu Grunde liegen und der bereits von etwa der Hälfte der hiesigen Arbeitgeber (Schlossermeister) acceptirt und honorirt wird, mit allen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zur Durchführung zu bringen, und bei allen Meistern, welche nicht nach diesem Tarif (Preiskourant) zu zahlen sich verpflichten, die Arbeit einzustellen. Dieser Beschluß wurde besonders auch mit Rücksicht auf das humane und anerkennenswerthe Verhalten derjenigen Meister, welche den Bauanschlägern schon seit längerer Zeit die höheren Akkordlöhne bezahlen, aber die ihnen vererblich gewordene Konkurrenz der anderen Hälfte der Meister nicht mehr auszuhalten vermögen gefaßt. Die eingesezte Strieler-Kommission, deren Bureau sich bei Opay, Alte Jakobstraße 66, befindet und an die alle Anzeigen in Sachen der Strieler, freiwillige Unterstützungbeiträge u. s. f. sofort zu senden resp. abzugeben sind, befehlt aus den Herren Baumgarten und A. Becker. Alle Sendungen (die ausgefüllten Schema, Gelder u. c.) sind an den Erstgenannten zu adressiren.

Wie uns von der Kommission noch besonders mitgeteilt wurde, sagte diese noch im Laufe des Tages den Beschluß, in einem sofort zu erlassenden Aufruf an die Kollegen und verwandten Berufsge nossen die dringliche Bitte um schleunigste Einfindung von freiwilligen Unterstützungsbeiträgen auszusprechen. Ganz besonders wird allen Bauanschlägern, welche den höheren Preis (des Bauanschlägers-Tarifs) bezahlet erhalten, also die Arbeit nicht einzustellen brauchen, dringend an's Herz gelegt, für die Dauer der Strieler zur Unterstützung der gemeinsamen Sache einen regelmäßigen wöchentlichen Beitrag von mindestens 75 Pfg. zu spenden. (Ein ausführlicherer Bericht folgt.)

**Die Hamburger Krankenkasse „Brüderliche Einigkeit in St. Pauli“** hielt am 9. Juli eine außerordentliche Generalversammlung ab, behufs Beschlußfassung über den Antrag des Vorstandes: den auf Grund der Novelle zum Hilfslosen-Gesetz umgearbeiteten Statuten-Entwurf des Kongresses zu genehmigen und sich als „Hamburger Allgemeine freie Kranken- und Sterbekasse“ zu konstituiren. Der Entwurf wurde mit einigen formellen Änderungen angenommen und damit nunmehr inhaltlich die Kasse in's Leben gerufen. Fortan wird die „Brüderliche Einigkeit“ den Namen „Hamburger Allgemeine freie Kranken- und Sterbekasse“ führen. Zum ersten Vorsitzenden wurde Herr Bendhaaf, Neust. Neustraße 31, 1. Etage, zum Haupt-Kassirer Herr H. Groß, zum Schriftführer Herr W. Rejger gewählt. Das Bureau der Kasse verbleibt einstweilen in der Nielerstraße 42, 1. Etage, St. Pauli. Die Versammlung ertheilte dem Vorstande im Verein mit der Kontroll-Kommission die Befugniß, endgültig über die Aufnahme solcher Kassen zu entscheiden, welche sich der neu konstituirten Kasse anschließen wollen. Die Vorstände dieser Kassen können nunmehr auf dem Bureau oder in der Wohnung des ersten Vorsitzenden ihre resp. Meldungen machen. Auch einzelne Personen, welche der Kasse beizutreten beabsichtigen, wollen sich an eine der beiden Adressen wenden. Wir wollen nicht unterlassen, nochmals darauf hinzuweisen, daß der Termin, bis zu welchem jeder gewerbliche Arbeiter einer Krankenkasse angehören muß, immer näher rückt, und daß nun Jeder ungesäumt seine Aufnahme erwirken muß, der nicht in die Kassen mit behördlichem Zwang getrieben sein will.

**Eine Schuhmacherversammlung** fand in Dresden am 8. d. M. mit der Tagesordnung: Gründung einer Filiale der Unterstützungs-Kasse deutscher Schuhmacher statt und war gut besucht. Referent Herr Damme führte nach längerer Einleitung den Zweck und Nutzen des Vereins an, er verwies unter Anderem auf die Organisation der Buchdrucker und betonte, daß die Schuhmacher ebenfalls soweit gelangen könnten, wenn sie sich auch so organisierten wie selbige. Nach Verlesung der Statuten erfolgte eine ziemlich lebhaft abgehaltene Debatte. Ferner wurde folgende Resolution: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, sie will das Wohl und Recht der Arbeiter unterstützen“, einstimmig angenommen. Es ließen sich sofort 40 Mitglieder aufnehmen. Montag, den 14. d. M., findet die Konstituierung des Vereins in Sell's Gasthaus, kleine Bräutigasse 9, statt.

**Die Appreturarbeiter der Firma Siefert und Vollert** in Meerane hatten vor kurzer Zeit einen Streik begonnen, der sofort erfolgreich war, — woraus bewiesen wird, daß schon längst die Lage der Industrie die Aufbesserung gestattet hätte. Die Firma bewilligte eine Lohnnormierung von 15 M. pro Woche, die Ueberstunden sollen möglichst beseitigt werden und do wo doch in Ueberstunden gearbeitet wird, sollen 35 Pfg. pro Stunde bewilligt werden, die Arbeiter hatten gar nur 30 Pfg. verlangt. Man sieht daraus, was den Fabrikanten an Ueberstunden gelegen ist. Da wo die Ueberstundenarbeit bis 10 Uhr Abends (!) dauert, soll den Arbeitern endlich eine halbe Stunde Abenddampfe bewilligt werden. Auf Einführung der gewerblösgesetzlichen Kündigungfrist wollte sich die Firma nicht einlassen. Die Arbeiter haben nach dem so schnell erzielten Erfolg die Arbeit wieder aufgenommen.

**Grimmischau, 11. Juli.** Eine auf gestern Abend im „Deutschen Hause“ dahier abgetraute Volksversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Stolle referiren wollte, wurde von der Polizeibehörde aufgelöst, da der nur auf 400 Personen berechnete Saal überfüllt und ir. dieser Hinsicht den wohlhabend-polizeilichen Anordnungen nicht nachgekommen war.

**Der Fachverein der Tischler Hamburgs** hielt am 8. Juli eine Versammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung gelangt der Antrag, die ersten drei Punkte der Tagesordnung zu vertagen und an deren Stelle „das Verhalten der Tischler gegenüber den strickenden Zimmerern auf der Schiffswerke bei Blohm u. Voß“ zu setzen, zur Annahme. Der Sachverhalt auf der Schiffswerke ist, wie Herr Hef ausführte, etwa folgender: Schon seit längerer Zeit sei die Firma bemüht, die Schiff's-Zimmerer in der Tischlerei aufgehen zu lassen, welches wohl seinen Hauptgrund in der Verschiedenheit der Löhne (die Zimmerer erhalten M. 4.20 pro Tag, während die Tischler M. 3.20—3.50 erhalten) haben dürfte. Die Abstimmung unter den Zimmerern, genähet durch die vor kurzer Zeit durch Tischler ausgeführte Zimmerarbeit (Kaisatern eines Dachhauses) führte, herausgefordert durch die inhumane Behandlung eines Zimmerers seitens des Vorsetzenden, zur Arbeitseinstellung der 118 Schiff'szimmerer. Anstatt, daß nun die Tischler in dieser Angelegenheit ihren Berufsverwandten gegenüber das Solida-

ritätsgefühl bewiesen, stellten sich dieselben der schärfsten Konkurrenz zur Disposition, indem sie mit Ausnahme weniger Kollegen beschloßen, „die Arbeiter, mit denen sie beauftragt würden, zu verfertigen“. Seitens verschiedener Redner wurde dieses Verhalten der Tischler auf genannter Werft einer vernichtenden Kritik unterzogen und hießen die verschiedensten Ausrufe der Empörung über ein derartiges Vorgehen. Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde Herr Heine als Ausschufmitglied gewählt. Zu Punkt 3, der Strieler in Hannover, wird mitgeteilt, daß derselbe seinem Ende entgegengeht, da beide Theile, Meister sowohl als Gesellen, eine Fortsetzung desselben nicht durchzuführen können, und wird ein freigelegter Abschluß für die Kollegen nur von der Art der Unterstützung abhängen. Im Interesse der Sache beschloß die Versammlung, alles vorhandene Geld nach Hannover abzusenden. Der vierte Punkt wurde durch die Wahl der Herren Falkenberg, Mühlfeld, Stoffer, Koch, Rüdke, Plehn und Krejschmar erledigt, welchen Herren es überlassen bleibt, die Arrangements zu einem Vergnügen des Fachvereins zu treffen. Ferner wurden nach als Punkt 5 die Abrechnungen des zweiten Quartals verlesen und von der Versammlung genehmigt. Zum Schluß wurden noch dreiundvierzig neue Mitglieder in den Verein aufgenommen.

**Im Verein der Maler und Berufsge nossen** gelehrte Herr Pfeiländer über: „Sind unsere Bestrebungen gesetzlich erlaubt oder nicht? Welchen Nutzen bringen sie dem Staate und der Gesellschaft? Wie verhalten sich die Malergehilfen Berlins, um beizutragen zur Aufrechterhaltung des Gewerbes?“ und veranschaulichte in längerem Vortrage, daß es Pflicht jedes Einzelnen sei, im Interesse der Allgemeinheit seine Lage zu verbessern, daß die hierzu gerichteten Bestrebungen dem Staate und der Gesellschaft nur von Nutzen seien und daß ein Jeder pflichtgemäß handle, wenn er obige Bestrebungen fördern helfe. Was dem Einzelnen nicht möglich, vermag eine Organisation, ein Verein und sollte deshalb Niemand säumen, dem bestehenden Fachvereine beizutreten. — Daraufhin nahm die Versammlung folgende Resolution an:

„Die heute am 13. Juli im Lokale des Herrn Mundt tagende Versammlung der Malergehilfen Berlins erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden, wird auf dem gesetzlich erlaubten Wege die Verbesserung ihrer Lage fördern, stellt die Politik außerhalb des Vereins, also als Privatsache eines jeden Einzelnen dar und wird von den Rechten Deutscher Staatsbürger bei jeder gebotenen Gelegenheit Gebrauch zu machen wissen. (Weiterer Bericht folgt.)

**h. Die Zünftler**, welche, wie alle Welt weiß, gegenwärtig wieder einmal der besonderen Gunst der Behörden und hoher Protoktoren sich erfreuen, arbeiten nach wie vor, von unliebsamer polizeilicher und staatsanwaltschaftlicher Einmischung unbehelligt, emsig an dem Ausbau ihrer Organisationen weiter. Und warum auch nicht? Leben sie doch der illusorischen Hoffnung, sich, aber auch nur sich, den Zunftmeistern, den verlorren gegangenen „goldenen Boden“ des Handwerks zurückzuerobern und die „judlos gewordenen Gesellen“ wieder unter ihre Vormühsigkeit bringen zu können. So waren sie denn vor einigen Tagen wieder einmal in der Neuen Grünstraße 28 versammelt, die Herren Innungs-Vorstände, Obermeister, Altmeister u. s. w., unter Leitung eines der siebenmal sieben Weisesten, des Tischler-Innungs-Obermeisters Brandes, um zu lauschen der Heilsbotschaft, die da ihr Prophet verkündete, der voll Siegeszuversicht den Strom seiner Beredsamkeit über die „Organisation der deutschen Innungs-Verbände“ und die Nähe des Paradieses, so ihnen winkt in Gestalt eines „zentralisirten allgemeinen deutschen Innungs-Verbandes“ alias „Handwerker-Bundes“, mit dem Siege in der Reichshauptstadt Berlin. Das Innungsverbands-Statut habe, so berichtete der Prophet, bereits die Genehmigung des Polizeipräsidiums erhalten und gleichzeitig mit dem betreffenden Benachrichtigungsschreiben des Präsidiums sei dem provisorischen Innungs-Ausschuss die Mittheilung dieser Behörde zugegangen, daß der Minister für Handel und Gewerbe dem Ausschuss als Beihilfe zur ersten Einrichtung und Organisation des Innungs-Verbandes die Summe von 1500 Mark bewilligt hat, welche die Polizei-Hauptkasse sofort auszahlen würde. Letzteres sei inzwischen bereits geschehen und zwar „ohne jede weitere Bedingung“. (Von Seiten des Polizei-Präsidiums resp. der Polizei-Hauptkasse oder des Ministers für Handel und Gewerbe?) Auch sei der Vorstand des Ausschusses, als er, um beim Polizei-Präsidenten seinen Dank abzustatten, eine Audienz nachgesucht, „aufs freundlichste empfangen und ihm vom Präsidenten, wie vom Ober-Regierungsrath Friedheim sowohl die behördliche als die persönliche Unterstützung der Innungsbestrebungen zugesagt worden“ — „so lange sich dieselben in den Grenzen des Statuts bewegen.“ Man scheint also den Herren Zünftlern doch nicht so recht über den Weg zu trauen, vielmehr in ihnen ein klein bißchen vom  $\dagger\dagger\dagger$  zu wittern, der, wenn man ihm nur den kleinen Finger giebt, gleich nach der ganzen Hand greift. Der Innungs-Ausschuss wird sich, wie unser Prophet weiter verkündete, wahrscheinlich schon am 1. I. M. konstituiren. Jede Innung, welche dem Verbande beizutreten will, habe schleunigst Deputirte — für je 50 Mitglieder einen — zu wählen. Aus diesen Deputirten gehen dann der Innungs-Ausschuss und die ständigen Deputationen hervor. Bisher hätten schon 15 hiesige Innungen, nämlich die (alte) Bäcker-, die Damenmäntelschneider-, Drechsler-, Feilenbauer-, Glaser-, Goldschmiede-, Konditoren-, Messerschmiede-, Schmiede-, Schornsteinfeger-, Seiler-, Stelmacher-, Tischler-, Steinseger- und Kändler-Innung ihre Deputirten gewählt. Bezüglich der Vereinigung der deutschen Innungsverbände zu einem zentralisirten „Deutschen Handwerker-Bund“ orakelte der Prophet, daß es jetzt gelte, ein Heil von zu gründenden „Innungs-Fachverbänden“ in allen einzelnen Gewerben über ganz Deutschland auszuspannen und so viel wie möglich an Berlin als an den gemeinsamen Zentralpunkt anzuschließen, dann werde die Zentralisation im Deutschen Handwerker-Bund sich schon ganz von selbst vollziehen. Bis jetzt sei der Haupt-Zentralpunkt der „Bund Deutscher Innungen“, welchem bereits sieben Innungs-Verbände — die der Bäcker, Damenmäntelschneider, Schneider, Schmiede, Sattler, Schuhmacher und Schornsteinfeger — angehören, wozu demnächst als a c t e r der Verband der Tischler treten werde. Auf die Bestrebungen des bevorstehenden Handwerker-Tages, dessen Besichtigung sehr lebhaft erörtert wurde, war der Prophet nicht sonderlich gut zu sprechen. Bekanntlich erhebt machts Brandes — zum Unterschied von anderen, noch orthodoxer auftretenden machts und Propheten des Zünftlerthums — trotz seinem determinirten Gange zum zünftlerischen Despotismus und Monopolismus, Protektionismus und Patronatenthum, doch noch immer gewisse Ansprüche auf Frei-

finnigkeit, die ihm den völligen Bruch mit der Gewerbestimmung nicht recht thöricht erscheinen lassen. So geht ihm das in der Welle der Reaktion gefärbte Programm der Maler des Handwerker-Tages in der mittelalterlichen Richtung ein zu weit. Aber sein Widerstreben wird auf die Dauer zu Stand zu halten vermögen, es wird ihm mit der Hinfälligkeit ähnlich ergehen, wie mit der Wassernire dem Göthe's Fischerknaben: „Halb zog sie ihn, halb sank er hin —“

Schließlich sagte, um auf die in Rede stehende Verfassung zurückzukommen, die Schaar der Zunftgläubigen folgt Resolution: „Die heute versammelten Vertreter von Berlin Innungen beschließen: 1. Die Begründung eines gemeinsamen Zentralbureaus der deutschen Innungsverbände mit dem in Berlin wird im Interesse des deutschen Innungswesens notwendig erklärt. 2. Die ständige Deputation des Innungs-Ausschusses wird beauftragt, ein Programm und eine scharfsinnige Ordnung für die Organisation eines solchen Zentralbureaus zu entwerfen.“

**Eine öffentliche General-Versammlung der Bäcker-Gesellen** Berlins und Umgegend findet Dienstag, den 15. d. Nachmittags 3 Uhr im Ueberlun, Brunnenstraße, statt. 1. Bericht über den Kongress in Dresden, durch die Ver Delegirten. 2. Wie verhalten sich die Bäcker-Gesellen zu der Versammlung vom Donnerstag, welche von der Innung Germ einberufen war, und zu welcher nur denjenigen Kollegen tritt gestattet war, welche mindestens 4 Wochen bei einem mania-Meister in Arbeit gestanden haben. Der wichtigsten gesonderten wegen ist ein recht zahlreiches und pünktliches Schein der Bäcker-Gesellen dringend geboten.

**Die Generalversammlung des Louisestädter Arbeiter-Bezirks-Vereins „Vorwärts“** findet Mittwoch, den 16. Juli, Abends präzis halb 9 Uhr, Wasserthorstr. (Conraths Salon) statt. T. D.: 1) Aufnahme neuer Mitglieder, 2) Bericht des Vorstandes, Kassenbericht, 3) Vor des Stadtverordneten Herrn Frig Görki, 4) Diskussion, 5) Wahl eines 1. Vorsitzenden, 1. Schriftführers und 1. Revisoren, 6) Verschiedenes und Fragekasten. Um pünktlich und zahlreiches Erscheinen der reichhaltigen Tagesordnung ersucht der Vorstand.

**Zwei große öffentliche Tischler-Versammlungen** heute Dienstag Abends 8 1/2 Uhr mit der Tages-Ordnung: Konsequenzen der Innungen zum neuen Hilfslosen-Gesetz war in der „Urania“, Wrangelstr. 9—10 und im „Deutscher Kaiser“, Lothringersstr. 37, statt. Die Listen zum Uebertritt Zentral-Krankenkasse liegen aus.

## Eingesandt.

Aufruf

zur Organisation der Maler Berlins. Gründung eines zentralisirten Arbeitsnachweises und eines Unterstützungs-Fonds für hilfsbedürftige Maler-Gehilfen.

Die in einer öffentlichen Versammlung der Maler zu Berlin gewählte Kommission richtet an Euch Kollegen untenstehenden Auf und bittet gleichzeitig die Kollegen, die Sache genau erwägen und darnach zu handeln.

Kollegen! Abermals treten wir mit der Forderung Euch heran, organisirt Euch und unterstützt die Kommission die Ihr in einer großen öffentlichen Versammlung gehabt, laßt das Vertrauen, welches sie in Euch setzt, nicht schanden werden!

Kollegen! Fort mit allem Hader und Streit, seid denn Einigkeit kann uns nur zu einer gründlichen Organisation führen, seid Euch des von uns selbst gesteckten Zieles bewußt, Aufbesserung unserer materiellen Lage und seid stets die gepriesenen Worte eingedenk, welche lauten: Einig, einig, einig, Darum, Kollegen, fordert wir Euch auf, tretet Mann Mann an unsere Seite, sucht alle anderen Kollegen mit- und Ueberzeugung zu gewinnen, damit sie zu uns treten, gemeinschaftlich an dem Werke einer gründlichen Besserung unserer Lage mitzuwirken.

Vor allen Dingen ist ein zentralisirter Arbeitsnachweiser nötig um diesen lebensfähig zu machen, gehört vor allen Dingen Einigkeit sämmtlicher Maler-Gehilfen dazu.

Kollegen! Die Kommission läßt (wie Ihr öffentlich geschlossen habt) Listen zirkuliren, um freiwillige Beiträge sammeln, zur Zentralisation eines Arbeitsnachweises, zur stiftung hilfsbedürftiger Kollegen und zur Gründung eines Verbandes der Maler-Gehilfen über ganz Deutschland; wieviel Glend man damit stillen kann, wenn jeder von uns in Berlin wöchentlich sein Scherlein von nur 10 Pfg. gibt?

Kollegen überlaßt der gewählten Kommission nicht die Arbeit, denn auch Ihr Alle seid berufen mitzuwirken unsere gerechte Sache, lasse ein Jeder dafür, daß in einzelnen Werkstätten Listen zirkuliren. Listen sind jedweden bei den Kommissions-Mitgliedern in Empfang zu nehmen. Darum gehe keiner heute aus der Versammlung, bis er nicht mit einer Liste für seine Werkstätte versorgt hat.

Nur Listen mit Stempel und Nummer haben Gültigkeit. Ueber die gesammelten Gelder wird die Kommission jedesmaligen Zusammensein von 75 M. werden 50 M. in städtischen Sparkassen niedergelegt.

Darum, Kollegen, tritt an's Werk, dann werden auch bald zum Ziele gelangen.

Berlin, im Juni 1884.

Die Kommission der Maler Berlins  
J. A.: Dpig.

## Neueste Nachrichten.

**Marseille, 14. Juli.** Die Zahl der von gestern bis heute früh an der Cholera Gestorbenen beträgt 32.

**Toulon, 14. Juli.** Von gestern Abend bis heute sind 11 Personen an der Cholera gestorben.

## Briefkasten der Redaktion.

**M. S. Zeughoffstraße 8.** Ihr Wunsch ist, wir sehen, bereits erfüllt. M. 3.60. Es fehlt aber Ort und Zeit der Versammlung.

**G. M. 100.** Mit Bezug auf ihre Anfrage, in des Arbeiter-Bezirks-Vereins, müssen wir die Entscheidung Ihnen selbst überlassen. Ihre Ankündigung nehmen wir mal auf, erwarten jedoch in Zukunft, daß Sie die Annonce ebenfalls aufgeben werden.

Große öffentliche

## General-Versammlung

sämmtlicher Metallarbeiter Berlins findet am **Mittwoch, den 16. Juli, Abends 8 Uhr** im **Konzerthaus Sanssouci, Kottbuserstraße 4a, statt.** Tages-Ordnung: Die Strieler der Berliner Metallarbeiter im Jahre und die Errungenschaften durch dieselben. Willkommen jeder Metallarbeiters ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.

**Abg. v. Rammg., Tibet, Fricot, Luch u. W.** und holt ab **F. Quedeno, Wienerstr. Nr. 40.**

Die Nr. 6 der humoristischen Blätter „Der wahre“ ist erschienen und in der Expedition des „Berliner“ zu haben.

## Theater.

Dienstag, den 15. Juli.

**Die Königl. Theater** sind der Ferien wegen geschlossen.  
**Deutsches Theater:** Geschlossen.  
**Neues Friedrich-Wilhelms-Theater:** Boccaccio.  
**Wallner-Theater:** Hotel Blancmignon.  
**Opern-Theater:** Der Hüttenmeister.  
**Belle-Alliance-Theater:** Die Goldprobe.  
**Balthalla-Operetten-Theater:** Nanon.  
**Luisenstädtisches Theater:** 73. Opern-Vorstellung: „Indra“, große Oper in drei Akten von Flotow. Benefiz für Herrn Kellerer.

Ein Hausdiener, der beim Mittagstisch bedienen kann und mit Bier Bescheid weiß, kann sich melden für sofort bei 413] Stramm, Stallgerstraße 13.

## General-Versammlung des Louisestädter Bez.-Ver. Vorwärts.

Mittwoch, den 16. Juli, Abends präzis 8 1/2 Uhr, Wasserthorstr. 83, (Konrad's Salon). Tages-Ordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht des Vorstandes, Kassenbericht. 3. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Frig Görki. 4. Diskussion. 5. Wahl eines ersten Vorsitzenden, ersten Schriftführers und eines Revisoren. 6. Verschiedenes und Fragekasten. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen der reichhaltigen Tagesordnung wegen ersucht der Vorstand.

Das unentgeltliche **Arbeits-Nachweis-Bureau für Klavier-Arbeiter** befindet sich Skaligerstr. 13 bei Stramm. [105]